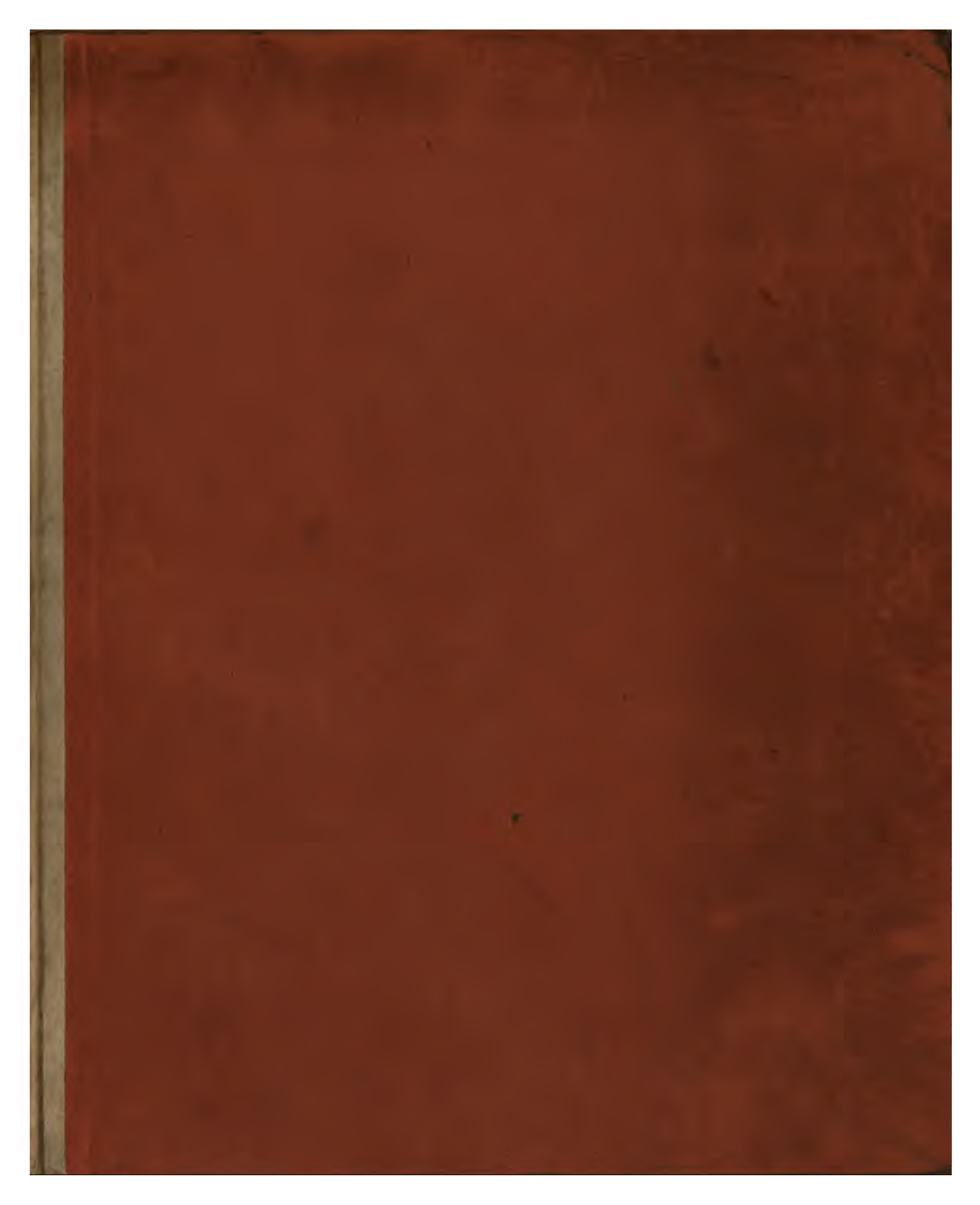
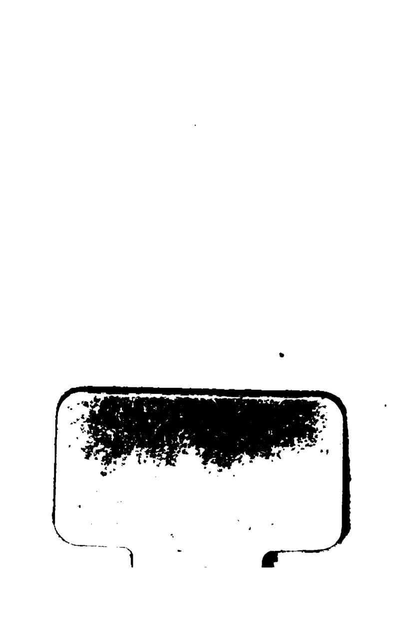






Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Königstädtischen Realgymnasiums. Ostern 1883.

Über

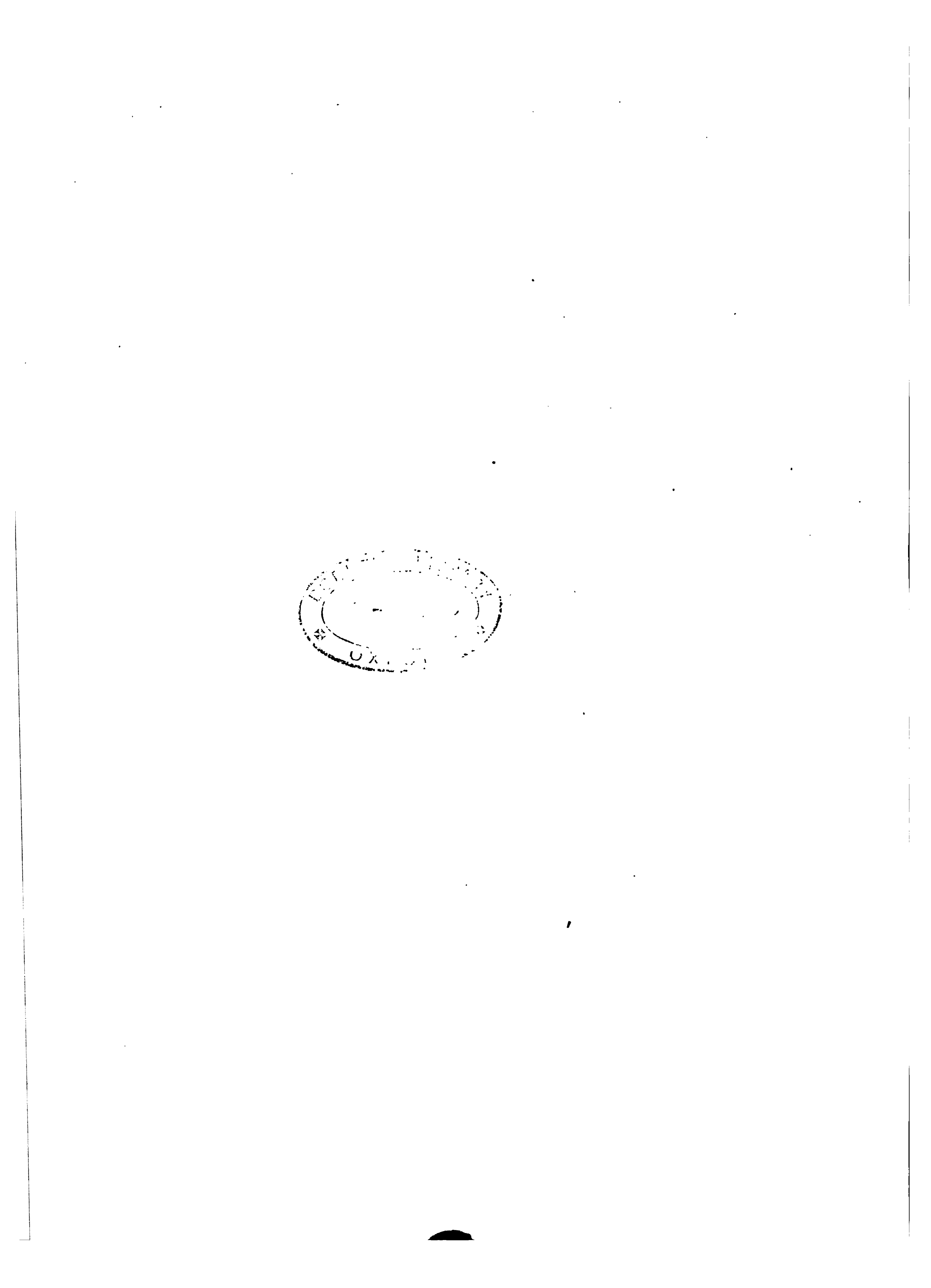
Osbern Bokenam und seine Legendensammlung.

Von

Dr. C. Horstmann,
~~Oberlehrer.~~

BERLIN 1883.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1883. Programm No. 90.



Über Osbern Bokenam und seine Legendensammlung.

In keiner Litteratur des Mittelalters ist die Legende[1]) zu einer solchen Blüte gelangt, wie in der englischen: England ist das klassische Land der Legende. Dies hängt mit dem ganzen Charakter des mittelalterlichen „heiligen" England zusammen. In keinem anderen Lande wurde die Frömmigkeit so ernst genommen, nirgends gab es eine solche Menge von Klöstern und Kirchen,

[1]) Es sei mir gestattet, an diesem Orte eine kurze Analyse der Legenden zu geben. Sie zerfallen in mythische, mythisch-historische und historische (Biographieen, Vitae). Die mythischen sind entweder durch Umwandlung antiker Gottheiten und Mythen in christliche Heilige und Legenden entstanden: wie (nach Useners Annahme, in s. Legenden der Pelagia 1879) die an der kleinasiatischen Küste auftauchenden hh. Pelagia, Marina, Margarita Pelagia, Eugenia, Theodora alle nur Metamorphosen der asiat. Aphrodite (Aphr. pelagia, Venus marina) sind, oder wie die Siebenschläfersage aus dem Kabylenkultus abgeleitet scheint; man dichtete so die heidnischen Gottheiten um, um den Übergang zu den christlichen Vorstellungen zu erleichtern. Andere sind Romane nach Art des griechischen Romans (des Jamblichus, Xenophon v. Ephesus, Apollonius v. Tyrus u. a.): sie behandeln das Schicksal zweier Liebenden, die, durch allerlei Unglücksfälle getrennt, sich endlich wiederfinden; merkwürdig ist dabei, dafs der älteste Legendenroman, des Clemens Recognitiones, älter ist als der älteste bekannte Familienroman; andere Romane dieser Art sind Eustachius, Alexius, später Gregorius auf dem Stein (Wiederholung der Oedipussage), auch Schiffahrtssagen (wie Brandan). Andere wieder sind orientalische Sagenstoffe, die sich an den Namen irgend eines Heiligen hefteten und durch die griechischen Legendendichter dem Abendland übermittelt wurden, wie die vom Drachentöter Georgius; Balaam und Josaphat scheint auf den grofsen Buddha zurückzugehen. Andere sind mittelalterliche ideelle Bildungen (nach Art der Faustsage), Dichtungen des Volksgemüts; sie verkörpern den Sieg des Christentums über die rohe Kraft des Heidentums (wie Christophorus), oder den Sieg der Gnade über die Sünde (Celestin, Theophilus und die Marienlegenden). Andere endlich wiederholen ältere beliebte Motive und setzen sich aus verschiedenen Elementen zusammen (so Julianus hosp.). In allen diesen Legenden ist höchstens der Name historisch, und oft dieser kaum, die Legende selbst ist in der Hauptsache mythisch. Mythisch-historisch sind diejenigen Legenden, denen ein historischer Kern zu Grunde liegt, der aber von der Mythe lustig umwoben ist. Diese Mythenbildung geht besonders vom Orient aus und hier wieder besonders von den älteren S e k t e n, während die Legenden der römischen Kirche weit weniger entstellt sind. Dieser Art sind die apocryphen Evangelien, die Legenden biblischer Personen, der meisten Apostel und Jünger des Herrn, der Magdalena, Tecla, auch des Judas und Pilatus; auch die älteren orientalischen Martyrerakta (wie Margareta) und die Mönchsgeschichten (Lausiaca) zeigen den Einflufs der orientalischen Phantasie; die üppigsten Blüten treibt die Dichtung in den Legenden des Simeon Metaphrastes. Im Abendland regt sich die Mythenbildung mit dem gesteigerten Heiligenkult, besonders als man ältere verschollene Heilige wieder in Aufnahme brachte; oder es sammeln sich Anekdoten um berühmte Heilige. Ein stetes Element des Übersinnlichen bilden die Miracula, die sich den Legenden, selbst den rein historischen, anschlossen und die man eigens sammelte. Die ersten rein historischen Legenden sind die Passiones Martyrum, die sich zuerst an die Akta d. h. die Aufzeichnungen der Verhandlungen vor dem Richter, knüpfen; andere sind uns durch die Kirchenväter erhalten (wie Agnes). Dann folgen die Biographieen der Confessores: der Kirchenväter, der Ordensstifter, der Heidenapostel, die meist von Zeitgenossen geschrieben sind. cf. E. Schröder in d. A. f. d. A. VIII p. 98 ff.

von nationalen Heiligen und Festen, nirgends beherrschte die Kirche so das ganze öffentliche Leben, wirkten die grofsartigen Formen ihres Kultus so tief auf das Volksgemüt, wie bei diesem gemütreichsten aller Völker. Gerade hier fand auch die Legende, die Verkörperung der christlichen Ideale, die mit dem sittlichen Gehalt das Interesse der Fabel verknüpfte, den fruchtbarsten Boden, umsomehr als ihre Entwicklung mit der der nationalen Dichtung zusammenfiel. Von Anfang an hatte die Legende in England die wichtigsten Impulse erhalten: ein Engländer, Beda, war es, der zu den erweiterten Martyrologen, d. i. kalendarischen Verzeichnissen der Heiligen mit kurzen biographischen Notizen, den Grund legte, aus denen sich im Laufe der Zeit, durch immer gröfseres Anwachsen der biographischen Details, die vollständigen Legendarien entwickelten, und die erst eigentlich den Anlafs gaben, die Heiligengeschichte anzusammeln und die dem Verlöschen nahen lokalen Traditionen über ältere Heilige zu retten. Von da an bleibt England in der Ausbildung des Legendars und in der Abfassung von Einzellegenden in hervorragendem Grade thätig. — Längst hatte die Kirche die Legende in ihren Dienst gezogen: besonders war es seit Benedikt üblich geworden, in den Nocturnen neben den lectiones aus der h. Schrift und den Kirchenvätern auch die Legenden als lectiones zu verwenden, ja, an Heiligenfesten füllte die Legende gar allein die 9, oder doch 6, lectiones aus, so dafs sie ganz oder in ihren Hauptteilen zur Verlesung gelangen konnte; erst als die Nocturnen verkürzt wurden, beschränkte man sich auf kurze Auszüge oder gar den Anfang, und verschob die Lesung des Restes auf die Zeit des Mahles im Refectorium. Diese Verwendung im kirchlichen Officium war natürlich eine innerkirchliche, auf die Geistlichkeit beschränkte; eine Vermittlung der Legende an die Gemeinde in der Volkssprache fand offiziell nicht statt und beschränkte sich wohl auf gelegentliche, kurze Mittheilungen in der Predigt. Erst in England wird die Legende wahrhaft volkstümlich: hier nämlich wurde es vielfach Sitte, die Legende an Heiligenfesten als oder statt der Predigt einfach zu verlesen, wie man an den Festen Christi ältere Homilien der Kirchenväter statt eigener Predigten las. Natürlich mufste die Legende nun in die Volkssprache übertragen werden. Eine Folge dieses Gebrauches war es, dafs man nun auch ganze Legendarien, d. i. Sammlungen von Legenden in der Ordnung des Kirchenjahres, in der Volkssprache anlegte, um für alle Feste des Jahres ein bereites Material und geeignete Predigten zu haben. Beides, die Verwendung der Legende als Predigt und die grofsen Legendensammlungen, geben der englischen Legende ihren eigentümlichen Charakter. Die erste Sammlung dieser Art gehört bereits der angelsächsichen Zeit an; durch die normannische Eroberung eine zeitlang in seiner Entwicklung gehemmt, bildet sich dann das Legendar sogleich mit der Wiedergeburt der englischen Sprache fort und treibt seine reichsten Blüten in der letzten Hälfte des 13. und im 14. Jahrhundert, noch vor dem Musterbuch dieser Art, der Legenda aurea des Jacobus a Voragine. Die hauptsächlichsten Sammlungen sind: die südliche, in Gloucester verfafste, in gereimten Langzeilen, die northumbrische in kurzen Reimpaaren, und des Joh. Mirkus „Festial“ in Prosa. Nebenher, und zumteil durch sie veranlafst, gehen dann noch eine grofse Zahl von Einzellegenden in der Volkssprache, besonders Lokallegenden, die an den Reliquienstätten der Heiligen verfafst wurden, um ihr Leben und ihre Miracula in weiteren Kreisen bekannt zu machen und Wallfahrer anzulocken. Nur wenige ältere Legenden und die späteren der Kunstdichter sind ohne Rücksicht auf die Predigt verfafst und reine Dichtungen.

Je nach der Zeit und dem Zwecke der Legenden gestaltet sich ihr poetischer Charakter. Die Legendendichtungen der Angelsachsen sind ganz in dem grandiosen epischen Stile verfafst;

welcher diese älteste Periode auszeichnet. Die ersten Dichtungen nach der normannischen Eroberung sind echte Kinder der Romantik, von einer aufserordentlichen Tiefe der Empfindung, teils mehr episch und germanischen Charakters, wie die in einer Art Nibelungenstrophe verfafsten (Margareta, Gregorius auf dem Stein), teils mehr lyrisch gebaut, wie die unter dem Einflufs einer von Frankreich hergeleiteten religiösen Lyrik entstandenen (Eustas); denselben Ursprung haben die mit dem Marienkultus aus Frankreich eingeführten Marienlegenden. Die grofsen Legendensammlungen des 13. und 14. Jahrhunderts sind, als Werke mönchischer Dichter, mittelmäfsiger Talente, und ihrer praktischen Bestimmung gemäfs, ohne höheren poetischen Wert, trocken, einfach erzählend, oft lehrhaft, zumteil höchst unbeholfen und mangelhaft in der Form (wie die südliche), zumteil von der Glätte der Routine (wie die nördliche), im ganzen Fabrikarbeit; die poetische Form wird zur Nebensache und verwildert oder verflacht sich über der Massenfabrikation. Denselben Charakter haben die meisten Lokallegenden dieser Zeit.

Seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts bemächtigt sich die Kunstdichtung der Legende. Auch jetzt bleibt diese noch lange im Vordergrunde der Litteratur, ja scheint an Beliebtheit fast noch zuzunehmen, wenngleich sie als Predigt mehr zurücktritt und eher als Erbauungslektüre dient. Die ersten Dichter der Nation wenden sich ihr zu, besonders im Alter: sie glaubten dadurch ein gottgefälliges Werk zu thun und für die weltlichen Dichtungen ihrer Jugend zu büfsen. Auch jetzt entstehen noch Legendensammlungen, wenn auch nicht in der Ordnung des Kirchenjahres: so Barbours Sammlung von 50 Legenden nach den Kategorieen der Apostel, Martyrer, Confessores und Virgines, und — als letzte dieser Art — Bokenam's 13 Legenden heiliger Frauen. Andere, wie Chaucer, nehmen die Legende in ihre Novellenreihen auf oder verwenden sie als exempla. Andere endlich bilden die Einzellegende zu einem vollständigen Legendenepos aus, wie der Begründer dieser Gattung, Lydgate (Mönch von Bury), in seinen, der nationalen Mythe entnommenen Doppellegenden von Edmund und Fremund, Albon und Amphabel. Sein Beispiel fand noch lange vielfache Nachahmung, besonders bei den Epigonen. Erst die Reformation nimmt der Legende die Lebenskraft.

Diese Kunstdichtungen stehen bereits unter dem Einflufs der Renaissance, der Wiederbelebung klassischer Studien. Er wird teils durch die italienische Litteratur vermittelt, wie bei Chaucer, teils — besonders im 15. Jahrhundert — wirkt die Antike unmittelbar ein. Chaucer zeigt mehr einen weltmännisch-höfischen, die Dichter des 15. Jahrhunderts einen gelehrten Charakter. Die Einwirkung der Italiener hob die englische Dichtung aus der kirchlichen Gebundenheit, führte ihr novellistische und antike Stoffe zu und löste und befreite die Form; ihrem Einflufs verdankt sie die Stanze, welche von jetzt an von den englischen Dichtern mit besonderer Vorliebe gebraucht wird. Mit den gelehrten Dichtern des 15. Jahrhunderts, fast lauter Geistlichen, beginnt der Niedergang der englischen Litteratur. Der unmittelbare Einflufs der Antike verrät sich nicht nur in dem gelehrten Beiwerk, der Ausbeutung der antiken Mythologie, der rhetorischen Stilfärbung, sondern besonders auch in der Nachbildung der antiken Satzperioden, der Partizipial- und Infinitivkonstruktionen, wodurch der englischen Sprache Gewalt angethan, der Ausdruck erschwert, die Poesie dem Volke entfremdet und zu einer exklusiven Kunst gemacht wird, bis sie unter der Last dieser Konstruktionen, in der Schwere der Rede endlich erstickt. Der Begründer dieses überkünstlichen Stils ist Lydgate, der einflufsreichste Dichter des ganzen Jahrhunderts, der sich so in seine Manier verlief, dafs er endlich, in seinen späteren Werken, ganz ins Abstruse gerät

und völlig unverständlich wird; er macht das Partizip gar zum Träger des Satzes, an Stelle des Verbum finitum. Diese Unnatur, diese Verirrung des gesunden Geschmacks in einer Zeit wo die Nachwirkung Chaucer's noch lebendig war und das frische Studium der klassischen Dichter läuternd wirkte, mufste eine Reaktion hervorrufen, die dem natürlichen Ausdruck, der guten alten englischen Redeweise wieder zu Recht verhalf; diese Reaktion mufste bei den wirklich Gelehrten, deren Geschmack durch ein tieferes Erfassen der klassischen Meister gebildet war, am ehesten hervortreten. Diese Opposition des gesunden Geschmacks vertritt nun Bokenam, und hierin liegt, meines Erachtens, die Bedeutung dieses Dichters, der die Verirrung seiner Zeit richtig erkannte, obwohl sein Beispiel ungehört verhallte und Lydgate's Einflufs, sehr zum Schaden der damaligen Dichtung, den Sieg davontrug. Bis auf den heutigen Tag ist er so gut wie verschollen geblieben und kaum dem Namen nach bekannt; und doch gebührt ihm ein ehrenvoller Platz in den Annalen der englischen Litteratur und bietet sein Legendenwerk Stoff genug, um ihn genau kennen zu lernen.

Den Namen des Dichters, Osbern Bokenam, hat uns nur die Schlufsnotiz am Ende des Ms. aufbewahrt; er selbst will seinen Namen nicht nennen, damit die Unbedeutendheit desselben seinem Werke nicht zum Schaden gereiche (cf. Prol. 33 ff.) und um bösem Willen keinen Anlafs zum Spott zu geben (ib. 196). Trotz dieser Zurückhaltung erzählt er selbst an verschiedenen Stellen seiner Legenden so viel über sein Leben, dafs wir aus seinen Angaben ein gutes Stück seiner Biographie konstruieren können — eine andere Kunde über sein Leben besitzen wir nicht.

Nach seiner eigenen Angabe wurde er am Tage der h. Fides, also am 6. Oktober geboren (cf. 5, 462), volle 50 Jahre vor seiner Dichtung der Margareta (1, 8), die er am 7. September 1443 begann (Prol. 187—191), also wahrscheinlich i. J. 1393. Über seinen Geburtsort erfahren wir aus dem Prolog (135—170), dafs er bei einer alten Priorie „*of blake chanons*“ liege, in welcher der eine Fufs der h. Margareta mit Fleisch und Bein aufbewahrt werde, jedoch ohne die grofse Zehe und die Ferse, die in einem Nonnenkloster von Reding[1]) verehrt würden; jener Fufs wirke viele Wunder, besonders wenn man in Zeit der Not Ringe oder Broschen, womit man ihn bei einem früheren Besuch berührt, zurückzubringen und der Heiligen zu widmen verspreche — so sei er selbst vor 5 Jahren in der Nähe von Venedig durch einen solchen Ring, mit dem er „*at his partyng*“ die Reliquie berührt, aus einem Sumpfe, worin ein Bösewicht ihn aus einer Barke getrieben, gerettet worden. Den Namen dieser Priorie verschweigt er — durch die Nennung der wunderthätigen Reliquie glaubte er sie seinen Zeitgenossen deutlich genug bezeichnet zu haben. Leider fehlt es uns an Nachrichten über diese Reliquie[2]), so dafs es schwer halten wird, den Geburtsort des Dichters mit Sicherheit zu bestimmen. Vermutlich[3]) ist sein Geburtsort Bokeham (jetzt Bookham), ein 8 engl. Meilen von dem (im Anfang des 13. Jahrhunderts gegründeten) Augustinerkloster von Reygate in Surrey gelegenes Dorf; — diese Vermutung gründet sich auf seinen Namen, den er in diesem Falle von seinem

---

[1]) Reading ist also nicht Geburtsort des Dichters, wie ich in den A. L. Neue Folge unrichtig angegeben.

[2]) Unter den in den Act. SS. Boll. Jul. V aufgeführten Reliquien der h. Margareta fehlen gerade die in England befindlichen; auch das Monasticon Anglicanum bietet keinen Anhalt.

[3]) Diese auf den Namen des Dichters gestützte Vermutung danke ich Herrn Prof. Zupitza.

Geburtsorte erhalten haben würde, wie andere Dichter jener Zeit (z. B. Lydgate, Shoreham). Diese Vermutung zur Gewifsheit zu erheben, fehlt es uns jedoch noch an Beweisen für den dortigen Aufenthalt der genannten Reliquie. Die in der Schlufsnotiz des Ms. seinem Namen v. a. H. beigefügte Bemerkung: „a Suffolke man" ist jedenfalls kein zwingender Grund, seine Geburtsstätte in Suffolk anzunehmen. — Über seinen Stand erfahren wir (Prol. 32), dafs er ein „Austyn frere" war, nach der Schlufsnotiz vom „Convent of Stokclare" (in Suffolk); er selbst nennt (Prol. 122) Clare als den Ort, wohin er von seiner italienischen Reise vor fünf Jahren die Geschichte der Translatio der h. Margareta mitheimgebracht. Nach der Schlufsnotiz war er Doctor of Divinity; dafs er ein gelehrter und mit der Theologie seiner Zeit wohlbekannter Mann war, zeigt er selbst, nicht ohne eine gewisse Selbstgefälligkeit, in seinen Legenden häufig genug. Mehrfach erwähnt er seine Reisen: so war er mindestens zweimal in Italien (dies folgt doch gewifs aus den Worten: the last tyme I was in Itayle Prol. 108); das letzte mal war er in Rom und lernte auf der Rückreise, vom Regen in Montefiasco, der Reliquienstätte der h. Margareta, aufgehalten, hier die Geschichte der Translatio dieser Heiligen kennen (cf. Prol. 108—122); gewiss auf derselben Reise, die 5 Jahre vor seiner Dichtung der Margareta stattfand (Prol. 159), wurde er bei Venedig durch das genannte Miraculum gerettet. Aufserdem machte er i. J. 1445, ehe er seine Dichtung der Magdalena begann, infolge eines Gelübdes eine Pilgerfahrt nach S. Jago, aus Anlafs des dortigen Gnadenjahres (cf. 8, 110—126).

Er war ein treuer Sohn seiner Kirche — er würde jeden Irrtum gegen die kirchliche Lehre sofort widerrufen (cf. 2, 43), er beklagt, wenn auch mit Vorsicht, den Verfall der kirchlichen Zucht in seinen Tagen (13, 383 ff.). Wenn er öfter von der „wrecchydnesse of his foorlyuyng" spricht (9, 1050; 10, 905), so darf man diese Phrase nicht allzustreng nehmen. Nach seinem Werke zu urteilen, war er eine harmlose, gutmütige, naive Natur, jeder Schärfe abhold, vorsichtig, dabei zufrieden mit sich und der Welt, etwas eitel und selbstredig, aber die Sünden eines grofsen Charakters hat er schwerlich gekostet. Er ist eine friedfertige Gelehrtennatur, in engen Kreisen befangen. Er liebt es, sein Licht in gelehrten Digressionen (so weifs er selbst über Dysenterie zu reden, 12, 42—70) und feinen Distinktionen leuchten zu lassen, auch eigene Erklärungen seiner Quelle gegenüber zu stellen (so ist z. B. 13, 27—54 sein eigen); doch tritt seine Gelehrsamkeit nicht prahlerisch hervor. Selbst seine Satire ist vorsichtig (so bei seiner Klage über den Verfall der kirchlichen Zucht 13, 395 ff.) und gutmütig (wie da, wo er gegen die kunstvollen Hofdichter mit ihren schmachtenden baladys & amalettys ausfällt, 8, 245 ff.).

Eine weiche Natur wie unser Dichter ist ein Freund der Frauen. Die Hälfte seiner Legenden sind auf Bitten und zur Erbauung geistiger Freundinnen gedichtet, darunter auch hochstehender Frauen, wie der Countess of Eu, Schwester des Herzogs Richard von York (des Vaters von Eduard IV). Selbst auf die Heiligen erstreckt sich diese Vorliebe: So hat er S. Caecilia, Fides und Barbara zu seinen „Valentyns" erkoren (10, 901). Diesem Zuge entspricht es, dafs er gerade heilige Frauen und Jungfrauen zum Gegenstand seiner Dichtung gewählt hat; denn, dafs er sich absichtlich auf diese (holy wummen) beschränkt hat, gesteht er selbst im Prolog zu Magd. (8, 57 ff.).

Seine Sammlung enthält nur 13 Stücke; es sind S. Margareta, Anna, Christina, die 11000 Jungfrauen (Ursula), Fides, Agnes, Dorothea, Magdalena, Katharina, Caecilia, Agatha, Lucia und Elisabeth. Die Legende der Margaretha besteht aus zwei getrennten Teilen, der eigentlichen Legende und der Translatio der Heiligen nach Montefiasco. — Vermutlich hatte er die Absicht, sein Werk

zu einem gröfseren Cyklus weiblicher Heiligen auszudehnen — wobei ihm in der Idee Chaucer's Legend of goode women vorgeschwebt haben mag —, ist aber an der Vollendung desselben, wahrscheinlich durch den Tod, verhindert worden. In seiner jetzigen Gestalt fällt es in eine Reihe einzelner Legenden auseinander, ohne innere Ordnung und ohne andere Einheitlichkeit als die des gleichen Charakters der Heiligen. Als Ganzes betrachtet ist es unfertig.

Er begann seine Legenden heiliger Frauen als er bereits volle 50 Jahr alt war (1, 8), schon „fer runne in age" (2, 10), in einem Alter, wo er, wie er sagt, besser thäte „to leue makynge of English" und die Sünden seines Lebens zu büfsen. Dafs er sie alle erst jetzt im Alter („now in my last age") geschrieben, folgt aus 8, 60. Dieses Werk ist offenbar sein erstes gröfseres in englischer Sprache[1]) — frühere Werke hätte er gewifs zu erwähnen nicht unterlassen. Doch hat er vorher bereits ein lateinisches Gedicht in „balade ryme" (7 zeil. Strophen) verfafst (cf. 2, 685—7), dessen Inhalt er nur mangelhaft bezeichnet — wir erfahren blofs, dafs er darin auch über die drei Marien, Töchter der h. Anna, handelt und ob sie von einem oder drei Vätern stammen; vielleicht (?) war es ein Marienleben. — Die Reihe der Legenden beginnt mit Margareta, welche er i. J. 1443, am Tage der Vigilia Nativit. S. Mariae, 7. Sept., anfing (Prol. 187 ff.); nach Beendigung der Vita machte er eine Pause von 9 Tagen, von S. Mathaei Vorabend bis Michaelis, und dichtete dann die Translatio hinzu (1, 670 ff.). Dafs der Dichter in der That mit dieser Legende begonnen, zeigt der einleitende Charakter des Prologs, der, obwohl speziell zur Margareta gedichtet, seiner Anlage nach wie eine erste allgemeine Einleitung aussieht. Ein weiteres Datum giebt der Dichter für seine Magdalena, die er, auf die am Dreikönigstage 1445 an ihn gestellte Bitte der Schwester des Herzogs Richard von York, sogleich nach der Rückkehr von seiner im Laufe desselben Jahres gemachten Pilgerfahrt nach S. Jago begonnen habe, also wohl noch vor Ende d. J. 1445 (cf. 8, 1 ff.). In derselben Legende (V. 55 ff.) führt er die bis dahin von ihm gedichteten Legenden auf, in folgender Reihe: Anna, Margareta, Dorothea, Fides, Christina, Agnes, 11000 Virgines, aufserdem Elisabeth, welch letztere er jedoch damals erst begonnen habe. Die ersten 7 Stücke waren also i. J. 1445 bereits fertig. Katharina, Caecilia, Agatha und Lucia können demnach erst später gedichtet, Elisabeth später vollendet sein. Da nun die Hs. be-

---

[1]) Der Herausgeber der Roxburgh-Ed. schreibt ihm auch den im Monasticon Anglicanum (s. Stokclare VI p. 1600) in Begleitung eines lateinischen Gedichtes in Hexametern abgedruckten englischen Dialog zu, welcher den Titel führt: This dialogue betwixt a Secular asking and a Frere answeryng at the grave of Dame Johan of Acres shewith the lyneal descent of the lordis of the honoure of Clare, fro the tyme of the fundation of the Freeris in the same Honoure the yeere of our lorde MCCXLVIII, unto the first day of May the yeere MCCCLVI (lies wohl: MCCCCLVI). Er sagt darüber: The English verses, to whomsoever the Latin may belong, are certainly Bokenam's, as the style and phraseology are wholly his. Although containing the information given in the Latin, they can hardly be called a translation. In the following stanza[1] he mentions the Duke of York, afterwards Edward IV (lies: father of Edward IV), in a way that accords with the date of the legends (vgl. 8, 25 ff.):

What hight that ladie whos issue had grace
This lordship tatteyne? — Dame Anne I-wis,
To the erle of Cambrigge and she wife was,
Which both be dede — god graunte hem blys.
But hir son Richard, which yet liveth, is
Duke of Yorke by discent of his fadir
And hath Marchis londis by right of his modir.

Dieses Gedicht (126 Vv.) ist im Kloster des Dichters (Clare) und in seinem Geiste gedichtet, wohl i. J. 1456; ob aber von Bokenam selbst, scheint mir keineswegs gewifs.

reits i. J. 1447 geschrieben ist, so bleibt für die letzteren Stücke nur das Jahr 1446 als Entstehungszeit übrig. Wie schnell er dichtete, ersehen wir aus seiner Angabe in S. Katharina (V. 1056), daſs er diese lange Legende (1065 Verse) in 5 Tagen vollendet habe; auch hatte er für die ersten 7 Stücke wenig mehr als ein Jahr gebraucht. — Wenn die Ordnung, in welcher er selbst jene 7 Stücke aufführt, mit der des Ms. nicht übereinstimmt, so erklärt sich das aus Gründen des Metrums und Reimes. Da die i. J. 1445 noch nicht gedichteten Stücke auch im Ms. auf jene ersten folgen, da ferner Margareta offenbar die Reihe anfing, so scheint der Schluſs gerechtfertigt, daſs die Ordnung des Ms. die der Entstehung ist.

Mehr als die Hälfte der Legenden hat der Dichter auf Bitten und zur Erbauung von Freunden und Freundinnen geschrieben: so Margareta auf Bitten seines „sone and fadyr" Thomas Borgh, eines Klosterbruders zu Cambridge (cf. Prol. 175 ff.) — es ist dies derselbe Thomas Burgh, der nach der Schluſsnotiz (die ihn gleichfalls „his sone" nennt) die Abschrift des Werkes besorgte; diesen Freund ermahnt der Dichter besonders, seinen Namen nicht zu verraten und die Frager auf falsche Fährte zu leiten (Prol. 195 ff.). Anna dichtete er für seine Freundin Katharina Denston (s. V. 66), Frau des John Denston, deren Tochter nach der Heiligen Anna hieſs und denen er im Schluſsgebet auch einen Sohn wünscht (2, 697 ff.); Dorothea auf Bitten des John Hunt und seiner Ehefrau Isabel (7, 241); Magdalena auf die Aufforderung der Lady Rowser, Countesse of Eu (Hu), Schwester des Herzogs Richard von York, — wie er weitläufig in dem Vorwort dieser Legende erzählt; Katharina zur Erbauung für Katharina Howard und Katharina Denston (s. 9,54 u. 1053); Agatha für Agas Fleg (nicht Meg, wie in der Roxb. Ed. gedruckt ist; 11, 56); Elisabeth auf Bitten der Elisabeth Ver, Countesse of Oxenforth (cf. 8, 65; 13, 82 und 1159). Fides seint er sich selbst gewidmet zu haben, weil er am Tage dieser Heiligen geboren wurde; sie gehörte auch zu seinen speziellen Lieblingen (cf. 10, 901).

Die Legenden erscheinen mit dem Apparate von Prologen, wie er damals Mode war; ohne Prolog sind nur Christina, 11000 Virg., Fides und Dorothea. Bei Margareta und Magdalena geht auſserdem ein längeres Vorwort (bei Magd. Prolocutorye betitelt) voran; das zur Marg. behandelt das Was und Warum, oder die vier causae (cause efficyent, c. materyal, c. formal, c. fynal) des Werkes; das zur Magd. erzählt die Veranlassung der Dichtung; beide sind sehr persönlicher Natur. Eine besondere, gleichfalls persönliche Überleitung findet sich zwischen den beiden Teilen der Margareta (V. 630—700). Die eigentlichen Prologe behandeln besonders die etymologische Deutung des Namens der Heiligen und schlieſsen mit einem Gebet um Beistand für den Dichter; doch enthalten auch sie vielfach noch persönliche Bemerkungen oder die Widmung u. a. Den Schluſs der Legenden bildet in der Regel ein Schluſsgebet, in S. Agnes ein förmlicher Epilog.

Die Legenden sind in verschiedenen Versmaſsen gedichtet. Häufig haben Prolog und Vorwort wieder andere Versmaſse als die eigentlichen Legenden: so ist in Marg. und Magd. das Vorwort in Reimpaaren (mit vier Hebungen), der Prolog in 8 zeiligen, die Legende in 7 zeiligen Strophen geschrieben; in Elisabeth die ersten zwölf Verse in Reimpaaren, der Prolog in 7 zeiligen, die Legende in 8 zeiligen Strophen; in Agnes der Prolog in 8 zeiligen, die Legende in 7 zeiligen Strophen; in Anna der Prolog in 16 zeiligen Doppelstrophen, die Legende in 7 zeiligen Strophen; in Katharina der Prolog in 7 zeiligen Strophen, die Legende in Reimpaaren; in Lucia der Prolog in 8 zeiligen Strophen, die Legende in Reimpaaren. Die beliebteste Versform ist die 7 zeilige Strophe (Reim: a b a b b c c), worin 11000 Virg., Fides, Dorothea ganz, ferner (den Prolog ab-

gerechnet) die Legenden der Margareta, Anna, Agnes, Magdalena, endlich auch die Prologe zu Katharina und Elisabeth gedichtet sind. Für die Prologe ist sonst die 8 zeilige Strophe (Reim: ab ab bc bc) häufiger: so bei Marg., Magd., Agnes, Lucia; Christina ist ganz in dieser Strophe gedichtet, in Elisabeth die eigentliche Legende. Die 16 zeilige Doppelstrophe (mit durchgehenden Reimen) erscheint nur im Prolog zu Anna; doch sind auch in Christina häufig zwei 8 zeilige Strophen durch den Reim verbunden, indem die zweite Strophe mit dem Schlufsreim der vorhergehenden beginnt (vgl. z. B. 448 u. 9, 496 u. 7, 504 u. 5, 512 u. 3, 520 u. 1, 528 u. 9, 536 u. 7, u. ö.). In Reimpaaren sind Caecilia und Agatha ganz (mit Prolog), Katharina und Lucia ohne den Prolog, ferner die Vorworte zu Marg. und Magd. gedichtet.

Die Hauptquelle des Dichters ist die Legenda aurea des Jacobus a Voragine, Erzbischofs von Genua, den er häufig unter der Bezeichnung Januence (d. i. Genuensis) citiert. Doch ist nur ein Teil der Legenden ganz aus dieser Quelle entnommen, nämlich 11000 Virgines (vgl. V. 6), Magdalena (doch benutzt er für den ersten Teil auch die Evangelien, vgl. V. 751), Elisabeth (vgl. V. 2), Caecilia (vgl. V. 11 und 892), Agatha (vgl. V. 1, 74, 543, 617) und Lucia (vgl. V. 34), auch Dorothea. Ferner die Etymologieen in den Prologen zu Margareta (s. V. 42), Agnes (V. 34), Katharina (V. 9). Andere Quellen benutzt er für Margareta, Anna, Christina, Fides, Agnes, auch für Katharina, obwohl er hier vielleicht die L. A. teilweise benutzt hat (abweichend von der L. A. sind besonders V. 105—138, 447—485, 590—694, 938—42, 966—981; auch kommt der Name Cursates V. 782 in L. A. nicht vor). Für Margareta benutzte er eine der fabelhaften Varianten der apocryphen Acta (bei Surius und Lipomanus), worin die Erscheinung des Drachen wunderbar ausgemalt ist — am meisten Ähnlichkeit mit seiner Schilderung des Drachen zeigt unter den bekannten Versionen die bei Mombritius tom. 2, a fol. 103 (cf. Act. SS. Boll. Jul. V p. 28). Die Translatio schöpfte er aus einem Ms., welches er in Montefiasco, der Reliquienstätte der h. Marg., kennen lernte — es ist dies die in den Acta SS. Boll. Jul. V, p. 41 ff abgedruckte Erzählung, mit der die Darstellung des Dichters jedoch keineswegs genau übereinstimmt. Für Christina benutzte er eine ausführliche Version, die mit der der Act. SS. Boll. Jul. V p. 524 nur eine teilweise Ähnlichkeit zeigt (vgl. auch Vinc. Bell. Spec. hist. XIII). Fides beruht auf den jüngeren Acta bei Surius, welche die Passio der hh. Caprasius, Primus und Felicianus, und die Translatio durch Dulcidius mitenthalten. Die Legende der h. Agnes giebt er genau mit den Worten des h. Ambrosius, des vermeintlichen Verfassers dieser Legende (in den Opp. Ambr. V, Epistolarum lib. 4, ep. 34); abgedruckt ist diese lat. Quelle auch bei Surius und in den Acta SS. Boll. Jan. 21, Bd. II p. 350. — Dorothea stimmt genau mit dem im Anhang der L. A. befindlichen Texte (Cap. CCX), nur heifsen die Eltern der Heiligen hier Dorus und Thea (vgl. dazu Act. SS. Boll. 6. Febr., I p. 772).

Über sein Verhältnis zur Quelle spricht sich der Dichter am Schlusse von S. Agnes aus, indem er sagt, dafs er dem schwierigen Texte des Ambrosius gefolgt sei „not wurde for wurde — for þat ne may be In no translacyoun, aftyr Jeromys decre, — But fro sentence to sentence (V. 678 ff.). In der That überträgt er bald wörtlicher (wie in 11000 Virg., Agnes), bald freier. Insbesondere liebt er Abschweifungen aller Art: bald tischt er uns von seiner Gelehrsamkeit auf (wie 12, 42—70), schaltet Erklärungen ein (wie 1, 17—40, 72—88 u. ö.), wagt auch eigene Deutungen vorzubringen (wie 13, 27—54), oder versucht Beschreibungen im damaligen Kunststil (so wenn er die Schönheit beschreibt: 1, 209 ff.; 9, 70 ff.); bald berührt er seine persönlichen

Verhältnisse, beklagt sich über die Ungunst der Musen, Apolls und der Pallas (1, 167 ff. u. ö.) oder sein Unvermögen, mit Gower, Chaucer und Lydgate zu wetteifern (6, 12 ff. u. ö.); bald citiert er seine Quelle oder berührt andere Werke über denselben Gegenstand (so Capgrave's jüngstgedichtete Legende von der h. Katharina 9, 45; Lydgates Marienleben und ein lateinisches Gedicht in 10 Büchern „of þe weddynge-dytees" zum Lobe Marias 2, 610—9; sein eigenes lateinisches Gedicht 2, 683) u. a. Diese Neigung zu Abschweifungen kennzeichnet besonders seinen Stil.

Als Dichter ist er keineswegs so unbedeutend wie man ihn bisher geschätzt hat; obwohl kein grofser Dichter, verdient sein Talent alle Achtung. Natürlich, liebenswürdig, von gesundem Humor — so ist er selbst, so ist sein Stil. In seiner behäbigen Breite plaudert er gern und von allem Möglichen, am liebsten von sich selbst — er gehört zu den persönlichsten Dichtern. Seine Schwatzhaftigkeit ist oft erstaunlich — das geht vom Hundertsten ins Tausendste, so dafs die Sätze, durch immer neue Einschaltungen unterbrochen, nicht selten ins Ungeheure anwachsen — man vergleiche z. B. die Vorworte zu Margareta und Magdalena. Seine Darstellung ist ungezwungen, besonders wo er sich gehen lassen kann, und frei von der geschraubten überkünstlichen Manier Lydgate's, der die kühnsten lateinischen Perioden nachbildet; es scheint sogar, als ob er sich als Vertreter des Natürlichen in einen bewussten Gegensatz gegen die gesuchte und gezierte Schreibweise der Kunst- und Hofdichter setzt (vgl. z. B. 6, 29 ff.; 8, 245 ff.). Dennoch verrät sich seine klassische Bildung, sein gelehrter Charakter deutlich genug; sein Streben nach Eloquenz ist unverkennbar. Obgleich er es in der Kunst der Rede nicht mit einem Chaucer, Gower und Lydgate aufnehmen will (seine Worte klingen fast ironisch), so macht er doch reichen Gebrauch von den Mitteln der Rhetorik. Dahin gehört besonders seine Verwendung antiker Bilder und Vorstellungen. Wunderlich genug sieht es aus, wenn er Pallas, Apollo, Orpheus, die Musen, Clio und Melpomene, den Parnass und Helicon in die christliche Legende einführt, von Lachesis und Atropos, von Fortuna's wheel und fickleness, von the trumpet of fame redet und Phoebus den Tierkreis durchwandeln läfst. Daneben figurieren dann auch Personifikationen wie Dame Nature und Dame Grace (9, 70 u. ö.), die an die Moralitäten erinnern. Solche Wendungen geben dem Stil unseres Dichters etwas Barockes; er zeigt eine eigentümliche Mischung von Natürlichkeit und Pedanterie. Die Legende verliert unter solchen Arabesken ganz ihre sonstige Feierlichkeit; die ehrwürdigen Gestalten der Heiligen verschwinden hinter dem bebrillten (vgl. 1, 658) Antlitz des gelehrten Doktors. — Mit seinem Landsmann und Zeitgenossen Lydgate verglichen, zeichnet er sich aus durch eine ungleich gröfsere Leichtigkeit, Natürlichkeit und Anmuth, sein gesunder Sinn bewahrt ihn vor dessen Verirrungen, obwohl er einzelne Wendungen desselben nicht verschmäht (z. B. 13, 675); eher könnte er als Nachnahmer Chaucer's erscheinen, dessen Eloquenz er vor allen rühmt (Prol. 86 ff.).

Über seinen Dialekt läfst sich der Dichter selbst, im Prolog zu Agnes V. 29 ff., aus. Da Pallas ihm ihren Beistand weigert, weil die frischesten Blumen der Rhetorik bereits von Gower, Chaucer und Lydgate gepflückt seien, so will er nicht weiter mit ihr debattieren und sich von des Tullius Wiese fernhalten: „and þerfore spekyn an wrytyn I wyl pleynly Aftyr þe language of Suthfolk speche", und wem das nicht gefalle, der möge sich anderswo umsehen. Diese Betonung seines Dialektes hängt ohne Zweifel mit seinem Streben nach Natürlichkeit des Ausdrucks zusammen; diese ist der Grund, warum er sich lieber in den Formen seiner engeren Heimat bewegt und selbst englokale Wörter nicht verschmäht, als sich sprachlich an die Dichter seiner Zeit anschliefst. — Sein Werk ist deshalb ein wertvolles Denkmal des Suffolk'er Dialektes,

wertvoll besonders für unsere mangelhafte Kenntnis der altenglischen Dialekte. In der That zeigt das Ms. diejenigen Formen und Laute, welche sich bei der Lage dieses Dialektes an der südöstlichen Grenze des Mittellandes erwarten lassen. Als eine Eigentümlichkeit dieses Dialektes erscheint die Vorliebe für i statt e in den Endungen, nicht nur in der Pluralendung is der Substantiva [1]), wie bei Chaucer, sondern auch in den Endungen yn (vgl. die Inf. sowkyn knelyn i. R. zu Mawdelyn, 8,1095), yd, yst, yth, yr. Charakteristisch ist ferner das Schwanken zwischen kentischem e und i: so begegnet i. R. mende kende und mynde kynde, aber nur feer=fire [2]); ferner bren ren, threst, lest, wete (1, 888), wrete pp. (1, 1088), schet (3, 300), smete pp. und inf. (1, 431, 580), daneben auch smyt, knyt (10, 621), i. T. schwanken lest und lyst, dede und dyde, wyl part. welyng, ech und ych, meche u. myche, aber cherche, merthe; ferner das Schwanken von e und a in led spred u. lad sprad, last und lest, raft; von a und o in hond fond stond (8, 973; 9, 563) u. hand (i. R. zu thousand 12, 413), lond u. land, come pr. pl. u. came (4, 140; 4, 238), ony any eny, aber nur man, kyngdam, long, strong, sprong; ferner von cum inf. (5, 29; 8, 37) und com, wurd u. word; von seke u. seche (6, 32, 33), lyke u. lyche. o in wore st. were ist sehr selten (nur 6, 184 u. 582). Reime wie custom relygyoun (8, 147), buxum lyoun (10, 212), Magdalum possessyoun (8, 404) scheinen für Nasalität von m und n zu sprechen, worauf auch die Schreibung launpe, chaunbyr, exaunple hindeutet. é in degre, cheryte, enmite, cite, cuntre und y in mercy, enmy, tyranny, cumpany werden i. R. streng unterschieden (aufser melode 13, 1143, lye: Bersabee: Vrye 2, 119). Die Verbalendungen sind mittelländisch. Das Präs. flektiert: I aske, þou askyst, he askyth, Plur. askyn; der Plur. Imper. endet auf yth. Nur selten endet die 2. Pers. Sgl. auf ys, wie seyis 9, 852, hase has 3, 540; 10, 289; in der Frage ist þou öfter im Verb aufgegangen, z. B. why shewyst 11, 163, why taryist 12, 333, knowyst not 10, 738, 754, 779. Auch das Prät. der schwachen Verba endet in der 2. Pers. auf yst: guyddydyst, drynklydyst; bei den starken Verben auf e (þou come, were). Sehr selten endet der Plur. Präs. auf eth, wie beth 2, 597 neben been, be; aber häufig genug ist er flexionslos. Der Infin. endet meist auf yn (en) oder ist flexionslos. Das Part. Prät. der starken Verba hat im Reim selten yn (vgl. drawe, slawe, blow, knowe, seye, take, forsake, gete, wunne, begunne, bounde, swor, aber born lorn neben bore lore, goon been neben go be), i. T. ist yn weniger selten; der Vorschlag y fehlt ganz. Für das Part. Präs. begegnet neben yng (selten eng) zweimal im R. noch ende: lyuende 9, 377, dredende 12, 252. Eigentümlich ist das Vorkommen der Hülfsverben im Infinitiv: shuln wyln moun (neben shul wyl mow) und kun; dieselben Formen gelten für den Plur. Präs. (we wyln, ye shuln, moun); die 2. Sgl. ist nicht selten ohne Endung (shal, wyl, kan). To haue hat im Inf., und Plur. Präs., auch 1 Sgl. (2, 464), han hane (= haue-n) neben haue (i. R. kommen beide Formen vor), wie to take im Inf. und Part. Prät. tan tane neben take. Das Prät. von to see lautet nicht selten im R. sy (1, 83; 10, 664; 11, 632, neben sey, i. T. saw sau); to come hat im Prät. Plur. came (i. R. zu name 4, 140) und come (i. R. zu Rome 4, 238). Das Pron. fem. ist she, Acc. hire, Poss. hire; das der 3. Pers. Plur. þei þai, auch þe (letzteres ist v. a. H. öfter in þei corr.), Acc. hem und them, Poss. here und there. Der Plur. der Sbst. endet auf ys,

---

[1]) Im Reime findet sich nur is, nie es, so i. R. zu ys: rybbys 1, 863, ydolys 3, 646, wurdys 8, 623, thyngys 10, 251, dysceyt is: conceytys 8, 247, i. R. zu þis: lawys 12. 212, discyplys 8, 626, martyrys 5, 135, zu hys: garlondys 10, 277, princys: amys 10, 582.

[2]) vgl. mende 1, 393; 2, 390, 369, 667; 7, 172; 11, 515; 12, 285; kende 8, 215; 10, 388. mynde i. R. zu bynde 7, 120, zu blynde 10, 96; kynde: behynde 2, 436, : fynde 10, 80. feer i. R. 3, 395, 629 (Ms. fyre); 5, 339; 6, 312, 509, 560; 8, 182, 354; 9, 519, 540; 11, 239, 624; 13, 943.

is und es; auf yn enden chyldryn, brethren, oxyn, eyne, auch bothyn bothne, Gen. bothyns. Der Compar. endet auf ere (i. R.: eldere where 10, 261). Die Adverbien enden stets auch ly (nie auf lyche). Statt der Konjunktion that erscheint nicht selten die (sonst nördliche) Form at (im Ms. ist diese von a. H. oft in that corr.) Eine eigentümliche Konj. ist ne hap = nisi forte, ne; less = unless. — In graphischer Beziehung ist noch der Zusatz eines h (als Längezeichen?) nach, auch vor, t und s zu erwähnen, wie in greth, outh, crafth, lefth, tyraunth, perfyth, courght, smyht, meryht, despyht, infiniht; vshe, confush, wysh und wyhs, vertush und vertuhs, nyhs, offyhs, auyhs, sacryfyhs und a.; ferner die Schreibung cht neben ht, ght in nycht (wofür mit Abbrev. ny[t] geschrieben wird). — Der Wortschatz enthält noch manche alte, englokale Wörter, wie vndyr-grope, teele (blame), beyke u. a., doch auch gewagte Neubildungen wie proterfly (vom lat. protervus). Öfter gehen Doppelformen neben einander her, wie guyde und gye, eloquencye und eloquence; comenaunht st. covenaunt scheint diesem Dialekt eigen zu sein. — Der Dialekt charakterisiert sich also durch rein mittelländische Flexion, durch den starken, aber nicht durchgedrungenen Einflufs des kentischen e, sowie durch das Schwanken zwischen südlichen und nördlichen Lauten, wie es bei der Lage desselben natürlich ist. Die Häufigkeit der vollen Flexionsendungen, mit vorherrschendem i, giebt ihm einen gewissen Wohlklang und Farbe, während das Schwanken der Vokalisation den Eindruck des Unbestimmten, Unfertigen macht. —

Die Sammlung ist uns nur in einem einzigen Ms. erhalten: Ms. Arundel 327 (im britischen Museum). Diese Hs., perg, 8°, 201 foll. zählend — doch ist bei der Numerierung von fol. 161 nach 168 übergesprungen —, ist sehr schön und sauber geschrieben und vollständig erhalten. Auffällig ist, dafs nach dem Schlufs der Margareta zwei und dreiviertel Blätter leer gelassen sind, obwohl nichts fehlt; dies erklärt sich wohl dadurch, dafs Margareta besonders geschrieben und den andern Legenden einfach vorgesetzt ist. Es lassen sich im Ms. verschiedene Hände unterscheiden, die je einzelne graphische Besonderheiten zeigen; so sind Margareta, Anna, Christina je von verschiedenen Händen geschrieben. Die der Marg. schreibt stets th st. þ, Schluss-n und (seltener) m mit Verlängerungsstrich (n̦ m̦), unterstreicht die Eigennamen, setzt Abteilungsstriche (eine Art von Interpunktion) inmitten der Verse; w und y sind anders geformt als später. In Anna fällt das nur hier einigemale vorkommende ȝ (in abouȝt, nyȝt) auf, ferner die häufige Abbreviation g̃ = ge, die Schreibung þ[e] þ[t] þ[u], das häufige e in den Endungen es ed en, statt des sonst üblicheren i, auch der Gebrauch von u in den Endungen bei aftur, lengur, chaumbur, wyntour, blessud, clepud. In Christina haben die Abbreviationen für er, e, is (an ll) dieselbe Form ([5]); hier zuerst erscheint die Schreibung cht neben ght ht (in nycht mycht, Abbr. ny[t] my[t]), ou in ould, tould, foulk. Von Christina an scheint die Hand dieselbe zu bleiben. — Bei mehreren Formen macht sich die störende Hand eines Korrektors bemerklich: derselbe hat u in tuo ould foulk, n in malyncoly, e in offreyn (3, 195) auspunktiert, u in blessud lengur (in Anna) in y, wyntour (2, 259) in wyntre korrigiert, nach þe (= they) ein i, vor at (= that) ein þ übergeschrieben. Doch sind oft genug die ursprünglichen Laute unverbessert geblieben. Diese Korrekturen sind wenig später als das Ms., vielleicht gleichzeitig mit demselben. — Obwohl in Cambridge von verschiedenen Händen geschrieben, scheint das Ms. eine möglichst getreue Abschrift zu sein — was besonders auch mit Rücksicht auf der Zuverlässigkeit der dialektischen Formen von Wichtigkeit ist; der Einflufs der Schreiber beschränkt sich auf wenige graphische Unregelmässigkeiten. Für die Treue der Abschrift spricht aufser der im Reim und Text gleichförmigen Schreibung auch die sorgfältige Schrift mit fein aus-

prägten Buchstaben, sowie die vielen Schreibfehler, welche bei solcher Schrift zu entstehen pflegen, indem der Schreiber über der Ausmalung der Buchstaben den Sinn verliert; Fehler wie in euchyddyst (3, 621) st. quenchyddyst lassen sich nur auf diese Art erklären.

Am Schlusse der Hs. findet sich folgende wichtige Notiz: In thys boke be wretene þe Seyntys lyuys [1]) (folgt das Inhaltsverzeichnis, und dann): Translatyd into englys be a doctor of dyuynite clepyd Osbern Bokenam *(a suffolke man)* [2]), frere austyn of the conuent of Stokclare [and was doon wrytyn in Canebryge by hys sone ffrere Thomas Burgh. The yere of our lord a thousand foure hundryth seuyn & fourty. Whose expence dreu thretty schyligys. & yafe yt on-to this holy place of nunnys, that þei shulde haue mynd on hym & of hys systyr Dame Betrice Burgh. of þe wych soulys Jhesu haue mercy, Amen.] Das nach Stoklare Eingeklammerte ist von anderer Hand in kleineren Buchstaben zugesetzt. Nach diesem Zusatz hat also der bekannte Freund des Dichters, Thomas Burgh (Klosterbruder in Cambridge, vgl. Prol. 207), derselbe für den der Dichter seine Margareta schrieb, diese Hs. i. J. 1447 in Cambridge mit Unkosten von 30 Schillingen anfertigen lassen (doon wrytyn) und dieselbe einem Nonnenkloster — Name und Ort desselben sind nicht genannt — geschenkt, zum Gedächtnis für ihn und seine Schwester Beatrice Burgh, die diesem Nonnenkloster angehört haben mag. Dieser Zusatz ist in eben diesem Nonnenkloster (in þis holy place of nunnys) hinzugefügt, zu einer Zeit wo Thomas Burgh und seine Schwester bereits verstorben waren, wie aus der frommen Bitte für ihre Seelen hervorgeht. Wir besitzen also in Ms. Arundel die von Burgh selbst besorgte Abschrift. Auffällig erscheint nun in dieser Notiz, dafs die Abschrift der ganzen Sammlung von Thomas Burgh, dem doch nur die Margareta bestimmt war, besorgt ist, nicht am Orte des Dichters, sowie dafs sie bereits i. J. 1447, wo der Dichter eben erst die letzten Stücke beendet haben kann, angefertigt ist. Hiernach könnte man vermuten, dafs Thomas Burgh überhaupt erst die Sammlung zusammenstellte oder veröffentlichte, und schliefsen, dafs der Dichter damals so eben verstorben war und Thomas Burgh, dem der Dichter seinen Nachlafs anvertraut haben mochte, eben deshalb diese Abschrift, also die erste, anfertigen liefs [3]). Diese Annahme vom Tode des Dichters würde es auch erklären, warum dieser die Sammlung, die doch nur aus wenigen Stücken besteht und ohne innere Ordnung zusammengestellt ist, nicht fortgesetzt und zu einem vollständigeren Cyclus heiliger Frauen ausgedehnt hat. Sie erscheint um so mehr gerechtfertigt, als der Dichter selbst bereits sein nahes Ende vorausgefühlt zu haben scheint — darauf deuten seine Worte in S. Anna V. 10—16:

For wel I know that fer in age
I am runne & my lyues date
Aprochith faste & the fers rage
Of cruel deth — so wyl my fate
Ineuytable — hath at my gate
Set hys carte to carye me hens,
And I ne may ne can, thau I hym hate,
Ageyn hys fors make resistens.

---

[1]) Weil Bokenam nur h. Frauen zum Gegenstand seiner Dichtung wählte (vgl. 8, 60), so kann Seyntys lyuys nicht wohl als Titel der Sammlung gelten (wie in der Roxb. Ed. geschehen ist), noch kann diese Notiz von Bokenam selbst herrühren; der ganze erste Theil der Notiz (bis Stokclare) scheint von Thomas Burgh herzurühren.

[2]) a suffolke man ist von anderer Hand klein übergeschrieben.

[3]) So würde es sich auch erklären, warum Thomas Burgh den Namen des Dichters verriet, obwohl ihn dieser doch so dringlich gebeten hatte (Prol. 201 ff.) denselben nicht preiszugeben und eher zu einer Finte zu greifen; der Tod des Dichters überhob ihn jeder Verpflichtung.

Vermutlich ist daher das Jahr 1447 als Todesjahr des Dichters anzunehmen [1]). —

Abgedruckt wurde Ms. Arundel i. J. 1835 für den Roxburgh Club, u. d. T.: The Lyvys of Seyntys, Translatyd into Englys be a Doctour of Dyvynite clepyd Osbern Bokenam, Frer Austyn of the Convent of Stokclare, London MDCCCXXXV. Diese Ausgabe ist ein einfacher Abdruck mit genauer Wiedergabe der Lettern und Abbreviationen des Ms., ohne Interpunktion und philologische Verarbeitung des Textes. Trotz der Nachbildung der Lettern des Ms. ist sie sehr fehlerhaft und durchaus unzuverlässig, und daher kaum zu gebrauchen; aufser vielen sonstigen Fehlern sind auch die Abbreviationen oft falsch gezeichnet und nicht hinlänglich von einander geschieden (so sind die Abbrev. für er, e, ra, ir durch dasselbe Zeichen ~ wiedergegeben). Eine neue Ausgabe ist soeben von mir als erster Band der Altenglischen Bibliothek veröffentlicht; die Einleitung derselben habe ich mit Genehmigung der Verlagshandlung zugleich für dieses Programm verwendet.

---

[1]) Diese Annahme ist jedoch unhaltbar, wenn das in der Roxburgh Ed. unserem Dichter zugeschriebene Gedicht (vgl. p. 8, Anmerkung), welches i. J. 1456 verfafst zu sein scheint, wirklich von Bokenam herrühren sollte.

Druck von W. Pormetter in Berlin C., Neue Grünstraſse 30.

